

# Ein Beitrag transzendentalphilosophischer Reflexion zum Verständnis von Metaphysik\*

In unserem Jahrhundert wurde Seinsphilosophie, insbesondere Metaphysik, von zwei entgegengesetzten Seiten her grundsätzlich in Frage gestellt: (247)

Die an wissenschaftlicher Rede orientierte Sprachanalyse der Wissenschaftstheorie des Logischen Empirismus hält Metaphysik für wissenschaftlich nicht verantwortbar, weil sie nicht ähnlichen Kriterien genügt, wie sie in den Formal- und Naturwissenschaften gängig sind. (247)

Existentielles Denken, das sich der Grenze diskursiver Rede bewußt ist, fürchtet, daß ein Bemühen um begriffliche Klarheit die entscheidenden Lebensfragen des Menschen zugunsten einer Flucht in theoretische Diskussionen vernachlässigt. Seinsphilosophie, Metaphysik, ist dadurch herausgefordert nachzuweisen, welche philosophische Aufgabe Rede vom Sein hat, daß diese Rede berechtigten Kriterien der Rationalität entspricht und daß solche Rede vom Sein eine Hilfe für jene inhaltlichen Anliegen ist, um die sich Philosophie immer wieder bemüht hat. (247)

Metaphysik-Kritik von Kant bis zum Logischen Empirismus und zu Heidegger hat manche Krusten aufgezeigt, die sich mit der Zeit gebildet haben, die aber der Aufgabe der Metaphysik abträglich waren. Die Auseinandersetzung mit dieser Kritik hat den berechtigten und auch für die Philosophie notwendigen Kern einer Seinsmetaphysik deutlicher gemacht. Einige dieser Beiträge dazu waren in unserem Jahrhundert folgende: (247)

Gegenüber der erfahrungswissenschaftlichen Erklärung und dem vergeblichen Versuch, die Metaphysik durch induktive Methodik hoffähig zu machen, wurde die *Eigenart metaphysischer Erklärung* in ihrer wesentlich integrierenden Funktion herausgearbeitet. Diese erübrigt nicht die funktionale Erklärung der Naturwissenschaften, wird durch diese aber auch nicht überflüssig. (247)

Gegenüber dem Mißverständnis, es gehe um die Konstruktion einer metaphysischen Hinterwelt, wurde der *operative Charakter der Seinfrage* herausgearbeitet. Das macht die logische Eigenart philosophischer Theorien und metaphysischer Begriffsbildungen gegenüber erfahrungswissenschaftlichen deutlich und die praktische Relevanz metaphysischer Unterscheidungen und Aussagen. (247)

*Philosophische Richtungen*, die zur Klärung dieser Fragen beigetragen haben, sind vor allem: (248)

- die Neuscholastik in ihrer Abhebung von induktiver Metaphysik;<sup>[54]</sup>
- die Maréchal-Schule und damit verwandte Denker, welche transzendentalphilosophisches Denken aufnehmen und dieses zu einer Rekonstruktion und damit Neubegründung klassischer Metaphysik verwenden;
- die Auseinandersetzung mit der Metaphysikkritik Heideggers und seinem fundamentalontologischen Anliegen;
- die Auseinandersetzung der Analytischen Philosophie mit der logischen Eigenart der religiösen Rede von Gott;
- die operativen Ansätze des Konstruktivismus der Erlanger Schule;

Diese Aufzählung ist nicht vollständig, nennt aber einige Richtungen, von denen das hier ausgedrückte Verständnis von Metaphysik besonders beeinflusst ist. (248)

## Sein als Charakteristik integrativer Fragestellung

Gegenüber einer Kritik an der Möglichkeit der Metaphysik hat man im Rahmen der Idee einer induktiven Metaphysik versucht, Metaphysik nach Art der Naturwissenschaften zu betreiben.<sup>1</sup> Das hat zu dem Mißverständnis geführt, als ginge es in metaphysischer Erklärung um eine Erklärung, die der naturwissenschaftlichen ähnlich ist. Das verfehlt erstens die eigentümliche philosophische Fragestellung und führt zweitens dazu, Philosophie als eine vorwissenschaftliche und vorläufige Erklärungsweise anzusehen, die durch die Wissenschaften zu überholen sei. Metaphysik komme dann höchstens zeitweise eine heuristische Funktion zu. Übersehen wird dabei aber das Eigentümliche der philosophischen Fragestellung. Worin besteht dies? (248)

1. *Metaphysische Erklärung*<sup>2</sup> sucht nicht in Form von Naturgesetzen Gründe anzugeben, die hinreichen, ein Ereignis eintreten oder erwarten zu lassen. Metaphysische Erklärung gibt vielmehr Gründe oder Bedingungen an, die z.B. aufgrund des metaphysischen Kausalprinzips gefordert sind, ohne die ein Ereignis oder ein Gegenstand nicht auftreten könnte - in diesem Sinne geht es um Möglichkeitsbedingungen. (248)

P. Borgmann<sup>3</sup> hat dies besonders herausgearbeitet, nachdem bereits J. Maritain<sup>4</sup> auf diese Unterscheidung bei Thomas von Aquin<sup>[55]</sup> hingewiesen hat. Damit hängt auch zusammen, daß der Typ von Gewißheit, der erwartet werden kann, ein anderer ist. Da hinreichende Bedingungen für ein Ereignis auch durch andere Bedingungen grundsätzlich ersetzt werden könnten, aus denen sich gleiche beobachtbare Folgerungen ableiten lassen, sind die Ergebnisse von Wissenschaften, die hinreichende Bedingungen suchen, grundsätzlich hypothetisch. Andererseits läßt sich die Behauptung, daß bestimmte Bedingungen für ein Ereignis hinreichend seien, grundsätzlich dadurch intersubjektiv bestätigen, daß man durch Herstellung dieser Bedingungen das Ereignis herbeiführt (Experiment). (249)

Demgegenüber sind *notwendige Bedingungen*, ist ihre Notwendigkeit aufgewiesen, nicht nur hypothetisch anzunehmen. Ihr Vorliegen ist allerdings auch nicht durch ein Experiment zu überprüfen, es sei denn, man nimmt das Vorliegen des Ereignisses, für das die Bedingungen notwendig sind, als Bestätigung dafür an. Das Entscheidende liegt allerdings in dem Nachweis, daß die Bedingung notwendig sei. Natürlich ist auch das nicht immun gegenüber Irrtum und kann letztlich nur durch Entfaltung der Erkenntnisgründe für die Behauptung, die betreffende Bedingung sei notwendig vorausgesetzt, überprüft werden. Weil hierbei allgemeine Sätze, welche notwendige Bedingungen erfordern, als in ihrer Geltung erwiesen vorausgesetzt werden, ist es im zweiten Viertel unseres Jahrhunderts unter Vertretern der Metaphysik zu einer intensiven Diskussion um die Begründung des metaphysischen Kausalprinzips gekommen. (249)

2. Metaphysische Erklärung muß aber nicht verstanden werden als Anwendung eines metaphysischen Kausalprinzips oder Satzes vom zureichenden Grund auf die Gegebenheiten. Man kann sie auch sehen als *Angabe von Unterscheidungen*, die in Hinblick auf umfassende Zusammenhänge gemacht werden müssen, damit Antinomien vermieden werden können<sup>5</sup>. (249)

<sup>1</sup> O. Muck, Methodologie und Metaphysik, in: Aufgaben der Philosophie (Philosophie und Grenzwissenschaften) Innsbruck 1958, 97-157. [hier: 155-201]

<sup>2</sup> O. Muck, Metaphysische Erklärung als ganzheitliches Verfahren, in: Akten des XIV. Internationalen Kongresses für Philosophie Wien 1968, Bd. 2. Wien 1969, 419-425. [hier: 225-231]

<sup>3</sup> P. Borgmann, *Gegenstand, Erfahrungsgrundlage und Methode der Metaphysik*, in: *Franziskanische Studien* 21 (1934) 80-103 und 125-150.

<sup>4</sup> J. Maritain, *Les degrés du savoir*. Paris 1932, cap. 2, betont im Anschluß an die französische Wissenschaftskritik (bes. P. Duhem und H. Poincaré) den Unterschied von naturwissenschaftlichem und metaphysischem 'Erklären'.

<sup>5</sup> O. Muck, *The Logical Structure of Transcendental Method*, in: *International Philosophical Quarterly* 9 (1969) 342-362.

Dadurch ist eine Ähnlichkeit gegeben mit sprachanalytischen Untersuchungen oder auch mit phänomenologischer Analyse. Einen Unterschied kann man sehen, daß metaphysische Analyse nicht nur die Notwendigkeit der Unterscheidung *aufzuweisen*, sondern auch den Zusammenhang des Unterschiedenen zu *verstehen* und *auszusagen* sucht. Insofern werden die umfassenden Zusammenhänge *begründende* aufgefaßt. (249f)

Wenn in der metaphysischen Analyse Bedingungen gesucht werden, die notwendig sind, um eine Antinomie zu vermeiden, so kann man sie auch auffassen als Bedingungen, die hinreichen, die Antinomie zu lösen. (250)

Zu solchen Bedingungen gehören a) allgemeine Voraussetzungen, die insofern berechtigt sind, als sie ohne Selbstaufhebung (performativen<sup>[56]</sup> Widerspruch) nicht bezweifelt werden können, und b) weitere Bedingungen, welche die Anwendung dieser Voraussetzungen regeln und dadurch die Glieder der Antinomie zugleich in ihrem Sinn *einschränken* und im eingeschränkten Sinn *rechtfertigen*. Eine solche Klärung der Stellung des im eingeschränkten Sinn Berechtigten in Hinblick auf übergreifende Zusammenhänge macht die der Metaphysik eigene integrative *Erklärung* aus. (250)

So wird eine Formulierung der zur Lösung der Antinomie notwendig vorauszusetzenden Gründe gesucht, welche Formulierung dann hinreicht, die Antinomie zu lösen. Bei solchen Formulierungen aber ist etwas möglich, das wir bereits von der naturwissenschaftlichen Erkenntnis her kennen, daß nämlich verschiedene Formulierungen für dasselbe hinreichend sind - hier, um die Antinomie zu lösen. Somit sind zwar die *Bedingungen* notwendig, nicht aber ist es die *Formulierung dieser Bedingungen*. (250)

Als eigentümlich für Metaphysik ist hierbei zu beachten, daß die Antinomien nicht dadurch gelöst werden, daß man die Betrachtungsweise willkürlich einschränkt. Einschränkungen müssen vielmehr in Hinblick auf umfassendste Zusammenhänge gerechtfertigt werden. Diesen umfassenden Gesichtspunkt kann man durch das Wort "Sein" charakterisiert sehen. Weil die umfassenden Zusammenhänge begründend sind, ist die Frage nach dem Grund dann eine Folge der Berücksichtigung der 'Frage nach dem Sein'. Eine Untersuchung der Dinge 'hinsichtlich ihres Seins' soll das Verhältnis klären, in dem verschiedene situationsbedingte und methodisch eingeschränkte Aspekte unserer Erkenntnis des Wirklichen zueinander stehen. (250)

### **Operatives Verständnis der Frage nach dem Sein**

*Transzendentalphilosophisch* wurde versucht, Sein festzulegen von der Beziehung menschlicher bewußter Tätigkeiten, zunächst des Erkennens, auf das ihnen entsprechende Formalobjekt, nämlich das Seiende als Seiendes oder auch als Wert. (251)

Bereits *Hoenen*<sup>6</sup> hatte in der Auseinandersetzung mit dem Operationalismus von P. W. Bridgman, der dem Logischen Empirismus ähnlich war, darauf hingewiesen, daß man bereits bei Thomas von Aquin eine operative Charakterisierung des Seins finden kann. 'Sein' ist dann das, was die Bejahung dem vergegenwärtigten Sachverhalt zuspricht. (251)

Das erinnert stark an die später im Rahmen des operativen Standpunktes des Konstruktivismus der Erlanger Schule vorgeschlagene<sup>[57]</sup> terminologische Einführung von 'wirklich'<sup>7</sup> als Charakterisierung eines Sachverhaltes, der in einer wahren Aussage dargestellt wird. Freilich setzt das die von *Kriterien* der Wahrheit her mögliche Charakterisierung von Aussagen als 'wahr' voraus wie dies auch tatsächlich bei *Kamlah* und *Lorenzen* erfolgt ist. Das muß allerdings nicht ausschließen, daß man von einem *Begriff* der Wahrheit Gebrauch macht, der - entsprechend der Gegenläufigkeit von 'an sich' und 'für uns' - die Wirklichkeit des behaupteten

<sup>6</sup> P. Hoenen, *De definitione operativa*, in: *Gregorianum* 35 (1954) 371-405.

<sup>7</sup> W. Kamlah / P. Lorenzen, *Logische Propädeutik* (B. I. Hochschultaschenbücher 227/227a). Mannheim 1967.

Sachverhalts voraussetzt und damit die Wahrheit im Sinne der aristotelischen Aequivalenztheorie auffaßt.<sup>8</sup> (251)

In der *Maréchal-Schule*<sup>9</sup> wurde - wieder unter Berufung auf die Tradition der aristotelischen Metaphysik - 'Sein' als Charakterisierung eines umfassenden Bereiches aufgefaßt. Dieser schließt zugleich alle Relativierbarkeit aus, da ja Relativierung nur durch Rückbezug auf einen umfassenderen Bereich erfolgen könnte. Damit ist Sein nicht nur umfassend, sondern auch unrelativierbar, d.h. absolut. Dieser Bereich ist es zugleich, auf den sich unser Erkennen, das sich im Urteilen ausdrückt, bezieht. (251)

Bei Maréchal selbst wird herausgearbeitet, daß der umfassende Bereich zugleich der Bereich des Absoluten ist, weil ja jede Relativierung in Bezug auf einen umfassenderen Bereich erfolgt. Nach Maréchal ist es Möglichkeitsbedingung der Bejahung im Urteil, daß sich die Urteilsbejahung, wenn sie nicht eingeschränkt wird, grundsätzlich auf diesen umfassenden unrelativierbaren Bereich bezieht. Jede Einschränkung und Relativierung erfolgt erst (logisch) nachträglich. (251)

Bei K. Rahner und E. Coreth<sup>10</sup> wird dieser umfassende und absolute Bereich als Möglichkeitsbedingung des Fragens aufgewiesen. Fragen wird dabei als logisch vorgängig für die Möglichkeit des Urteilers verstanden - was natürlich nicht ausschließen soll, daß in unserem faktischen Vollzug oft ein Urteil einer Frage vorausgeht. (251f)

Hier wird deutlicher sichtbar, wie sich der Bezug auf Sein, der Erkennen als solchem wesentlich ist, von der Weise unterscheidet, wie sich menschliches Erkennen auf das Sein bezieht: Erkenntnis des Seins wird nicht gehabt, wohl aber notwendig angezielt. Nicht der Besitz des Wissens um Sein, sondern die *Ausrichtung* des Erkenntnisstrebens, das sich im Fragen äußert, auf das Sein ist für das Erkennen konstitutiv. Wegen dieser Ausrichtung ist es verständlich, wie man feststellen kann, daß ein Bereich den Seinsbereich nicht erschöpft, ohne daß man dazu eine erschöpfende Erkenntnis von Sein bräuchte.<sup>[58]</sup> (252)

Das macht deutlich, daß für ein Sprechen von Sein nicht ein erschöpfendes Wissen um Sein nötig ist, sondern daß dafür ein Wissen um die für unser Erkenntnisstreben konstitutive und damit auch im Geltungsanspruch eingeschlossene Ausrichtung auf das Sein genügt. (252)

Bei B. J. F. Lonergan<sup>11</sup> wird noch deutlicher der operative und dynamische Charakter der Rolle von 'Sein' herausgestellt. Lonergan geht in der phänomenologischen Grundlegung seiner Analyse menschlichen Erkenntnis auf die Realisierungen menschlichen Wissensstrebens in den einzelnen Erkenntnisweisen der Wissenschaft und des Alltags zurück. Er arbeitet eine Struktur menschlichen Erkennens heraus, die sich in den verschiedensten Erkenntnisformen immer wieder aufweisen läßt: Gegebenes - Verständnis des Gegebenen - Prüfung der Geltung des behaupteten Verständnisses des Gegebenen. Weiters sucht er auch indirekt die Unausweichlichkeit der Verwendung dieser Struktur zuerweisen. Schließlich macht er 'Sein' verständlich als das, worauf menschliches Erkennen mit dieser seiner Struktur ausgreift. Sein und die aufgrund der Struktur menschlichen Erkennens dem Gegenstand zugesprochenen Strukturelemente stellen sich als *heuristische Struktur* nicht nur menschlichen Wissensstrebens, sondern damit zugleich auch der Gegenstände dieses Strebens dar. (252)

Allen diesen Denkern ist es gemeinsam, daß sie einerseits operativ, das heißt aufgrund einer Besinnung auf menschliche Tätigkeit nicht nur des Erkennens - den Sinn von Sein

<sup>8</sup> O. Muck, *Wahrheit und Verifikation*, in: H. Kohlenberger (Hg.), *Die Wahrheit des Ganzen*. Wien 1976, 35-52. [hier: 81-100]

<sup>9</sup> O. Muck, *Die transzendente Methode in der scholastischen Philosophie der Gegenwart*. Innsbruck 1964.

<sup>10</sup> K. Rahner, *Hörer des Wortes. Zur Grundlegung einer Religionsphilosophie*. München 1941. E. Coreth, *Metaphysik. Eine methodisch-systematische Grundlegung*. Innsbruck 1961/1, 1981/3.

<sup>11</sup> B. J. F. Lonergan, *Insight. A Study of Human Understanding*. Toronto 1957.

herausarbeiten. Sie tun dies aus der Überzeugung heraus, daß die Ausrichtung auf Sein konstitutiv ist für menschlichen Lebensvollzug (in Erkennen und Wollen). Deshalb kann gegenüber irreführenden Modellen von Sein durch Rückgang auf die Beziehung zum Sein, die sich im menschlichen Vollzug auswirkt, das Sein als umfassend und absolut herausgearbeitet werden. So kommt es zu einer *operativen Klärung* des Sinns von Sein. (252)

Gemeinsam ist diesen Denkern auch, daß sie sich von einem relativistischen (psychologischen, subjektivistischen) Mißverständnis distanzieren. Für sie dient die Reflexion auf den Vollzug nicht dazu herauszuarbeiten, wie wir Menschen Sein auffassen, in Unterschied zu einer 'objektiven Wirklichkeit'. Vielmehr wird auf diesem Weg herausgearbeitet, was gegenüber solchen Relativierungen 'Sein' ist, welchen Sinn der Bezug auf "objektive Wirklichkeit" haben kann und welchen Anspruch die konstitutive Beziehung auf Sein an menschlichen Vollzug stellt - z.B. in Bezug auf die Geltung von Aussagen oder in Bezug auf die ethische Güte von Entscheidungen. (253)

Auf dem Hintergrund dieses operativen Zuganges zur Entfaltung eines Verständnisses von Sein ist es nicht zu verwundern, daß Rede von Strukturelementen des Seins der Gegenstände in Differenzierungen von Gegenständen unserer Erkenntnis besteht, die aufgrund des Bezugs der Erkenntnis und des Sprechens auf Sein notwendig sind.<sup>[59]</sup> (253)

Für die erwähnten Autoren ist der Bereich des Seins nicht nur in einem abstrakten Sinn der umfassende Bereich und der *Bereich des Absoluten*. Er ist zugleich der Bereich, in dem allein zu suchen ist, was in menschlichem Streben und Werten und Ergründen für absolut gehalten werden kann - das Göttliche, *Gott*. Er ist damit zugleich die Entfaltung des sachlichen Hintergrundes ideologiekritischer Analyse von unberechtigt Verabsolutiertem. So ist mit dem Aufweis des Seinshorizonts zwar nicht der Gott der Philosophen, wohl aber der *Hintergrund* gegeben, *auf dem Aussagen über Absolutes zu prüfen sind*. (253)

### **Transzendentalphilosophie und Sprachanalyse**

In der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts ist die transzendentalphilosophische Fragestellung immer mehr - wenn auch nicht immer unter diesem Titel - auch in *wissenschaftstheoretischem und sprachanalytischem Zusammenhang* aufgegriffen worden. (253)

Die vorausgehend skizzierte transzendentalphilosophische Begründung von Seinsmetaphysik mit ihrem operativen Zugang zum Verständnis der Seinsfrage hilft, diese auch in Hinblick auf sprachanalytisches Philosophieren zu verdeutlichen. (253)

Der Konstruktivismus der "Erlanger Schule" hat die Geltung einer Aussage von Beispielen des Nachweises der Geltung - also von der Kriterienfrage - her zu entfalten versucht. In Verallgemeinerung dieses Ansatzes und unter Berücksichtigung des Unterschiedes zwischen Kriterium und Begriff der Geltung (Wahrheit) läßt sich der Sinn der Rede von Sein und der in der transzendentalphilosophischen Fundierung der Metaphysik herausgestellte konstitutive Bezug des Urteilens auf das unrelativierbare Sein folgendermaßen erläutern: (253f)

Die *Frage nach der Geltung von Aussagen* entsteht aus der Erfahrung von Irrtum und Meinungsgegensätzen. Das Ideal der im Aussagen beanspruchten Geltung läßt sich als Hintergrund dessen, daß Irrtum und Meinungsgegensätze irritieren, entfalten. Als Hilfsbegriff für eine allgemeine Formulierung kann man den Begriff der *für eine Aussage relevanten Frage* einführen. Der vorausgesetzte Geltungsanspruch läßt sich dann als die Forderung formulieren, daß keine für die betreffende Aussage relevante Frage offen sein soll.<sup>12</sup> (254)

Ähnlich der Unterscheidung von absoluter und bedingter Gewißheit, die dem Unterschied von Möglichkeit und Gefahr eines Irrtums entspricht, läßt sich auch von der strengen, in der Praxis

---

<sup>12</sup> Zur weiteren Entfaltung dieser Gedanken vgl. die in Anm. 5 und 8 genannten Artikel.

wohl nicht durchzuhaltenden Forderung, daß überhaupt keine für die betreffende Aussage relevante Frage offen sein soll, eine gemäßigte Forderung unterscheiden. Für diese bedingte Gewißheit soll nur gewährleistet<sup>[60]</sup> sein, daß keine *positiv relevante Frage* offen ist. Als *positiv relevant* wird dabei eine Frage angesehen, die aufgrund der bisherigen Erfahrung die *Gefahr* eines Irrtums ausdrückt. (254)

Wenn auch für die lebenspraktische Orientierung die bedingte Gewißheit maßgebend ist, ist es dennoch nicht müßig, auch den Maßstab der absoluten Gewißheit zu bedenken. Dieser erlaubt nämlich, die Grenzen bestimmter Bereiche, in denen die Maßstäbe der bedingten Gewißheit anwendbar sind, ausdrücklich zu machen. Das Herausarbeiten solcher Voraussetzungen, die in bestimmten Bereichen als selbstverständlich angesehen werden, dient dazu, die Grenzen dieser Bereiche und damit die *Grenzen der Anwendbarkeit* der innerhalb bestimmter Bereiche mit Recht erfolgreich angewendeten Grundsätze deutlich zu machen. Darin besteht aber wohl eine der Hauptaufgaben philosophischer Besinnung. (254)

Welche Bedeutung haben solche Präzisierungen?

Eine reflexive Klärung der *Geltungsgrenzen* von innerhalb eines Bereiches berechtigten Voraussetzungen hilft Fehler vermeiden, die dadurch entstehen, daß man solche Grundsätze auch außerhalb ihres Geltungsbereichs ungeprüft anwendet. Das ist für die Lebenspraxis wichtig, damit man einerseits bei Überschreiten eines vertrauten Bereiches Irrtümer vermeidet und andererseits nicht unberechtigt die Geltung der betreffenden Grundsätze innerhalb ihres Anwendungsbereiches bezweifelt. Das Herausarbeiten der Grenzen von Bereichen, innerhalb derer bestimmte Grundsätze gelten, gibt eine Differenzierung der Wirklichkeit, also dessen, womit wir uns auseinandersetzen und das wir in unserem Wissen zu erkennen meinen. Diese Differenzierung läßt uns verstehen, warum wir manche Grundsätze in dem einen Bereich mit Recht anwenden, in einem anderen nicht. Die Geltung der Grundsätze wird mit dem betreffenden Bereich, der betreffenden Seinsweise von Gegenständen, in Zusammenhang gebracht. (254f)

Als Aufgabe der Metaphysik kann man das Herausarbeiten solcher unterschiedlicher *Seinsweisen* sehen. Die Bedeutung solcher Seins-Analyse liegt in einem Verständnis der differenzierten Wirklichkeit und einer darauf gegründeten angemesseneren Anwendung der Grundsätze unseres Wissens. (255)

In Hinblick auf ein solches Verständnis der Aufgabe der Philosophie und einer metaphysischen Seins-Analyse läßt sich nun die *Rede vom Sein* folgendermaßen charakterisieren: (255)

Ein begrenzter Bereich unseres Wissens wird dadurch gekennzeichnet, daß hier mit Recht eine Auswahl aus allen relevanten Fragen getroffen wird - d.h. die Begrenzung eines Bereiches besteht darin, daß nur eine bestimmte Auswahl aller relevanten Fragen als hier positiv relevant berücksichtigt werden muß. (255)

Die Beachtung des Anspruchs unseres Aussagens ergibt, daß dieses zunächst eine Geltung beansprucht, die nicht auf einen so eingegrenzten<sup>[61]</sup> Bereich geht. Das zeigt sich bei der Reaktion auf Erfahrungen oder Meinungen, die mit der Aussage nicht vereinbar sind. (255)

Dies läßt sich am alten Beispiel vom geknickt erscheinenden, schräg ins Wasser gehaltenen Stab erläutern<sup>13</sup>: Wird durch Abtasten des Stabes deutlich, daß der zunächst als geknickt beurteilte Stab gerade ist, dann sind zwei Reaktionen möglich: (255)

a) Man sagt, man habe sich geirrt, weil der Stab in Wirklichkeit nicht geknickt sondern gerade sei;

---

<sup>13</sup> Das Beispiel vom geknickten Stab wurde z.B. auch verwendet bei W. Stegmüller, *Glauben, Wissen und Erkennen*, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 10 (1956), 509-549, 529f.

b) man sagt, "in Wirklichkeit" sei der Stab zwar nicht geknickt, wohl aber "erscheine der Stab dem Auge" als geknickt.

Schränkt man daher den Sinn der Aussage darauf ein, daß sie nur mitteilen wolle, wie der Stab dem Auge erscheint, nicht aber, wie er sich in Wirklichkeit verhalte, dann ist sie wahr, aber zugleich ist der Bereich eingeschränkt - etliche Fragen sind nicht mehr relevant, z.B. die, wie er sich beim Abtasten anfühle. Ausgedrückt wird diese Einschränkung durch das Präfix "dem Auge erscheint ...". Wird diese Einschränkung nicht ausgedrückt oder zumindest nicht mitverstanden, dann ist die Aussage falsch, denn dann wird ein Geltungsanspruch erhoben, der nicht auf einen begrenzten Bereich relevanter Fragen eingeschränkt ist und der durch die Antwort auf relevante Fragen widerlegt wird. (255f)

Von dieser Überlegung kann man nun Gebrauch machen, um den *Sinn der Rede von Sein* ausdrücklich zu machen: (256)

Für unser Aussagen ist es charakteristisch, daß es von sich aus nicht auf einen besonderen Bereich eingeschränkt ist, außer es wird dies ausgedrückt oder mitverstanden. Die Einschränkung auf einen begrenzten Bereich zeigt sich aber darin, daß nicht mehr alle relevanten Fragen zu berücksichtigen sind. Daraus ergibt sich umgekehrt: Wird keine Einschränkung hinzugefügt, dann bezieht sich unser Aussagen nicht auf einen begrenzten Bereich, macht von sich aus keine Einschränkung relevanter Fragen. So ist es, wenn das Hilfszeitwort "sein" für Aussagen verwendet wird und wenn dies nicht durch ein Präfix eingeschränkt wird. Das legt es nahe, unter Sein gerade jenen Horizont unseres Aussagens zu verstehen, vor dem man begrenzte Bereiche durch Einschränkung der als relevant zu berücksichtigenden Fragen abheben und ausdrücklich machen kann. (256)

Werden Bereiche als begrenzte erkannt, kann man sie als besondere Seinsweisen ansehen. Sie begründen innerhalb ihres Bereichs die Anwendbarkeit besonderer, nicht für alle Bereiche geltender Grundsätze und damit auch Argumentationsweisen und wohl auch Wertungen.<sup>[62]</sup> (256)

Von einer Aussage kann daher gesagt werden, sie beanspruche *Seinsgeltung*, wenn sie einen solchen Sinn hat, daß in ihrem Geltungsanspruch nicht von vornherein relevante Fragen ausgeschlossen werden. Eine Aussage gilt dann nur für eine bestimmte *Seinsweise*, wenn nur die für einen bestimmten Bereich relevanten Fragen berücksichtigt werden. Wird die Einschränkung auf einen besonderen Bereich bzw. eine bestimmte Seinsweise in den Sinn der Aussage (ausdrücklich oder als mitverstanden) aufgenommen, dann erhebt diese Aussage von sich aus nun wieder Anspruch, sich auf das Sein zu beziehen. Daß ein solcher Anspruch besteht, ist eine Voraussetzung dafür, daß spätere Erfahrungen und Einsichten zu einer Korrektur dieser Aussage führen. Andernfalls, würde sich nämlich die Aussage ihrem Sinn und Anspruch nach nur auf die damals berücksichtigten Erfahrungen und Beispiele beziehen, nicht aber auch auf die erst später auftretenden, wäre eine Korrektur gar nicht erforderlich. (256)

Daraus folgt auch, daß gegen die angegebene Charakterisierung des Sinnes der Formulierung "sich auf Sein beziehen" nicht eingewendet werden kann, daß sie sinnlos sei, weil wir ja nie alles, dem Sein zukommt, erkennen, bzw. alle relevanten Fragen beantworten können. Denn es geht hier nur um den *Anspruch*, um das Ideal der Geltung, das jedoch konstitutiv ist für unseren ganzen Erkenntnisfortschritt, zumindest für das Erkennen von Irrtum und von Grenzen unseres Wissens. (256)

Diese Festlegung des Sinnes der Rede von Sein scheint jedenfalls der praktischen Bedeutung der philosophischen Befragung von Gegenständen auf ihr Sein hin zu entsprechen, nämlich dem Verständnis von Differenzierungen der Wirklichkeit, aus dem sich ersehen läßt, warum wir uns in unserem Erkennen, aber auch in unserem Bewerten und Handeln in verschiedenen Bereichen jeweils mit Recht verschieden zu verhalten haben. (257)

Einer solchen Deutung der Rede von Sein gegenüber mag das Bedenken erhoben werden, ob sie mit dem in der bisherigen Seinsphilosophie beanspruchten Sinn übereinstimme, demgemäß z.B. das Sein als Kern Philosophischer Gotteslehre gesehen wurde? (257)

### **Rede vom Sein und Themen traditioneller Metaphysik**

Der Zusammenhang zwischen der soeben versuchten Entfaltung des Sinnes der Rede vom Sein mit der herkömmlichen weltanschaulichen Thematik der Philosophie ergibt sich beispielsweise aus der Diskussion<sup>[63]</sup> um die Logik der Rede von Gott in der Analytischen Philosophie.<sup>14</sup> (257)

In dieser Diskussion wurde verdeutlicht, daß die Themen herkömmlicher Metaphysik nur in einem Kontext sinnvoll zur Diskussion gestellt werden können, den man als "weltanschaulich" bezeichnen kann. (257)

Nach G. D. Kaufman<sup>15</sup> würde *Weltanschauung* jene Einstellung meinen, aus der heraus ein Mensch jeweils das ihm im Leben Begegnende auffaßt (theoretische Funktion) und bewertet (praktische Funktion). Die Weltanschauung kann sehr verschiedene Grade und Weisen des Ausdrucks haben, als gelebte oder auch als formulierte - wobei die Formulierung in Spannung zur gelebten Weltanschauung stehen kann. Sie kann sich auch jeweils ändern. (257)

Insofern ein Mensch überhaupt spricht und handelt, besitzt er eine solche Weltanschauung. Fragen weltanschaulicher Thematik werden normalerweise gestellt, um eine Klärung zu erreichen. Ein Dialog über weltanschauliche Fragen sollte wohl einen Beitrag dazu leisten. So könnte man Metaphysik auffassen als Klärung von Argumentationszusammenhängen, die für einen solchen Dialog über weltanschauliche Fragen von Bedeutung sind. (257)

Für eine Rekonstruktion der Struktur einer Weltanschauung ist unter anderem zu berücksichtigen, daß eine Weltanschauung von sich aus das im Leben Begegnende (theoretisch und praktisch) deutet und sich damit auf alles, was in der philosophischen Sprache mit Sein gemeint wird, bezieht, und zwar in Form einer integrativen Erklärung. Was in Hinblick auf das Verständnis der Rede vom Sein und bezüglich einer integrativen Erklärung gesagt wurde, ist daher für die Klärung einer Weltanschauung von Bedeutung. Dabei ist wohl nicht zu erwarten, daß sich einfach aus solchen Überlegungen eine bestimmte Weltanschauung ableiten oder begründen läßt, wohl aber, daß sich daraus Mindestbedingungen für eine vernünftig verantwortbare Weltanschauung ergeben und dadurch auch eine Hilfe zur rationalen Klärung weltanschaulicher Fragen. (257f)

Die klassischen Themen der Metaphysik ergeben sich als jene grundlegenden Unterscheidungen, die bei einem Sprechen über weltanschauliche Fragen und insbesondere die Gottesfrage zu beachten sind. Natürlich gehört dazu die Auseinandersetzung mit der bisherigen philosophischen Behandlung der Thematik und ein kritisches Herausarbeiten der dabei verwendeten Unterscheidungen und der Argumentationen mit ihren Voraussetzungen.<sup>[64]</sup> (258)

Das mag zunächst als sehr wenig erscheinen, umfaßt jedoch die Fragen, die gewöhnlich in einer philosophischen bzw. metaphysischen Untersuchung dieser Themenkreise aufgeworfen werden.<sup>16</sup> (258)

Zugleich ist durch den Bezug zur Analyse weltanschaulicher Argumentation klarzustellen, was sinnvoll von Argumentation in diesem Bereich erwartet werden kann. Zwar ist es eine Folge der Struktur weltanschaulicher Auffassungen, daß nicht leicht eine zwingende Argumentation bezüglich des Ganzen, sondern nur bezüglich einzelner Teile der Weltanschauung möglich ist. Argumentation ist aber dennoch angebracht, da meist Probleme dadurch entstehen, daß man die

<sup>14</sup> O. Muck, *Zur Logik der Rede von Gott*, in: *Zeitschrift für Katholische Theologie* 89 (1967) 1-28. [hier: 14-44]

<sup>15</sup> G. D. Kaufman, *On the Meaning of 'God'*, in: *The Harvard Theological Review* 59 (1966) 105-132.

<sup>16</sup> Versucht wurde dies z.B. in O. Muck, *Philosophische Gotteslehre* (Leitfaden Theologie 7). Düsseldorf 1983.

Stimmigkeit der Weltanschauung in sich oder der gelebten mit der formulierten Weltanschauung vermißt, sie aber sucht. Diese Forderung nach Stimmigkeit ist es aber, von der Argumente leben. Daher ist rationale Klärung gesucht, auch wenn man nicht den Nachweis der Gültigkeit einer ganzen Weltanschauung durch zwingende Argumente erwarten kann.<sup>17</sup> (258)

Auch bei der früher versuchten philosophischen Klärung weltanschaulicher Fragen in der Metaphysik ist es nicht darum gegangen, die Erfahrung oder auch die wissenschaftlichen Zugänge zu diesen Fragen durch die Philosophie zu ersetzen, sondern vielmehr darum, sie zu integrieren. Die dazu erforderlichen Analysen und Klärungen sind aber gerade Frucht des Bemühens um integrative Erklärung unter dem umfassenden Gesichtspunkt des Seins. Die Unterscheidungen, die dabei eingeführt werden, die Klärung der Zusammenhänge verschiedener Bereiche oder Seinsweisen, sind wohl genau das, was Philosophie zur Klärung solcher Fragen beitragen kann und bisher bestenfalls auch beigetragen hat. (258f)

So verstanden hat *Metaphysik*, und damit philosophische Rede vom Sein im besonderen, eine *universalistische* bzw. *ganzheitliche* Aufgabe. Sie soll helfen, einzelne Bereiche unseres Lebens, unseres Tuns oder unserer wissenschaftlichen Erkenntnis im Gesamtzusammenhang menschlichen Lebens zu verstehen und zu bewerten. Viele Probleme entstehen nämlich dadurch, daß einzelne Bereiche nicht mit ihrer Grenze bzw. in ihrer Beziehung zu anderen Bereichen gesehen werden - sie werden verabsolutiert. (259)

Zur Klärung derartiger Probleme hilft es bereits, wenn die Unterschiede der einzelnen Bereiche, die unterschiedlichen Verwendungsweisen von Ausdrücken, die Anwendungsgrenzen von Grundsätzen und - im Praktischen - von Wertungen aufgewiesen werden, noch ohne eine Theorie darüber aufzustellen. Zu solchem Vorgehen ist man im<sup>[65]</sup> Laufe der Geschichte immer wieder dann angeregt worden, wenn Theorien ein Eigenleben entfalten, das sie nicht mehr tauglich sein läßt zur Lösung jener Fragen, zu deren Klärung sie erstellt worden waren. Darin kann man das Anliegen nicht nur skeptischer Richtungen, sondern auch so bedeutsamer Tendenzen wie der Existenzphilosophie oder auch mancher Richtungen sprachanalytischen Philosophierens sehen.

Dennoch finden wir immer wieder auch die Tendenz, die menschliche Fähigkeit, Theorien zu bilden, zur Darstellung und Klärung philosophischer Fragen zu verwenden. Man ist nicht damit zufrieden, manche Unterscheidungen und eventuell auch Zusammenhänge aufgewiesen zu haben, sondern man möchte *verstehen*, warum man solche Unterscheidungen treffen muß und warum man sie so leicht übersieht.

Metaphysik zeigt sich hier als Ergebnis des Bemühens, eine *Theorie* zu erarbeiten, aus der die Vielfalt und der ganzheitliche Zusammenhang menschlicher Gegenstands- und Tätigkeitsbereiche verständlich wird - soweit eine solche Theorie, nennen wir sie "integrierende" Theorie - möglich ist.

In diesem Zusammenhang hat die Rede vom Sein in der abendländischen Metaphysik die Aufgabe, den *umfassenden Charakter der Fragestellung* auszudrücken. Versuche, einzelnes *als Seiendes* zu verstehen und verschiedene Seinsweisen zu unterscheiden, dienen als Hilfe für eine vernünftig verantwortbare Begegnung mit dem einzelnen, indem sie die Stellung einzelner Bereiche in der Gesamtheit dessen, worum es im menschlichen Leben geht, herauszuarbeiten suchen." (Ende 14.01.2002)

---

<sup>17</sup> O. Muck, *Möglichkeiten und Aufgaben der Religionsphilosophie in Wissenschaft und Unterricht*, in: H. M. Elzer, G. Frey, A. Menne (Hg.), *Philosophie in der Bildungskrise der Gegenwart*. Sankt Augustin 1980, 77-84. Vgl. auch O. Muck, *Der Beitrag der Wissenschaftstheorie zur Klärung der Rationalität von Glaube als lebenstragender Überzeugung*, in: Religionsphilosophie. Akten des 8. Internationalen Wittgenstein Symposiums, Teil 2. Wien 1984, 53-56. [hier: 101-105]